

# **Morgenrosa**

## **Die nächste Desillusionierung**

Leseprobe

**Martin Luther**

1.

Martin Wauer war mit dem Nachtzug von Budapest in Berlin angekommen. Die Hauptstadt der DDR, Rumpfstadt mit antifaschistischem Schutzwall gegen Westberlin, Millionenmetropole mit Enklavencharakter, Zentrum von Baudenkmalern der deutschen Kaiserzeit, war sein Zuhause. Der internationale schwedische Fernzug traf mit fünfzig Minuten Verspätung auf dem Ostbahnhof ein. Für wenige Privilegierte, vornehmlich schwedische und andere westliche Staatsbürger, fuhr er via Rostock-Warnemünde im Bauch der Fähre *Trelleborg* weiter bis nach Malmö.

Als Wauer mit seinem kleinen Rollkoffer im Schlepptau aus dem ungemütlichen, nur mit düsteren Farbanstrichen versehenen, um diese frühe Zeit wenig bevölkerten Hauptbahnhof der DDR-Hauptstadt hinaus ins Freie trat, nieselte es und die Wolken hingen tief. Dieses allgemeine Grau störte seine Stimmung merkwürdigerweise nicht. Im Gegenteil, er war froh, dass er diesen Entschluss gefasst und sich durch seinen Cousin daran nicht hatte irre machen lassen. In Ostberlin mutete das Wetter eher herbstlich an und es war merklich kühler, als es in der hochsommerlichen ungarischen Metropole gewesen war, die er erst gestern Abend verlassen hatte.

Es war ein schmerzlicher und bedrückender Abschied gewesen. Aber er fühlte sich dennoch erleichtert wie nach einem gelungenem Befreiungsschlag. Die Lähmung der Resignation, die sein Gemüt seit mehr als drei Jahren in einer Art babylonischer Gefangenschaft gehalten hatte, war wie durch Zauber verschwunden. Er stand schwer in der Schuld Roberts, das wusste er. Auch war ihm klar, dass sein lieber und besorgter Vetter nach all den Jahren und den oftmals unter schwierigen Bedingungen organisierten Begegnungen, die stets unter Einhaltung konspirativer Regeln stattfanden, kaum verstehen konnte, dass er nach all dem, so kurz vor dem fast sicheren Ziel, noch absprang. Sie waren so nahe am Ergebnis ihrer langen Vorbereitungen gewesen! Ganz abgesehen davon, dass der österreichische Pass, den Robert besorgt hatte, auch nicht gerade billig gewesen war. Umso krasser war die Kehrtwende, die Martin Wauer nach tagelangem Warten in der ungarischen Hauptstadt auf den Cousin und die von ihm engagierten Verbindungsleute plötzlich, nachdem sie endlich bereit gestanden hatten, vollzogen hatte. Aber nachdem sich der Mann jahrelang mit seiner Desillusionierung in der realsozialistischen Gesellschaft der DDR herumgequält und seine Flucht in den Westen vorbereitet hatte, wusste er in der lebensfrohen Magyarenstadt eines Abends nach jener Bachschen h-moll-Messe in der Pester Matthäuskirche plötzlich, was und wohin er wollte.

Er gehörte nicht in diesen abendländischen Kapitalismus, Willy Brandt hin und Ronald Reagan her. Es musste im Osten etwas passieren. Er war nicht der einzige, der dieses Gefühl hatte. Auch in den Diskussionen unter den Genossen ging es seit der Ausbürgerung Wolf Biermanns und dem darauf folgenden Ausreisestrom beliebter und bekannter Künstler und den Auseinandersetzungen mit anders

denkenden Sozialisten wie Robert Havemann um wichtige Fragen der weiteren Gestaltung eines demokratischen Sozialismus, obwohl diese Vokabel in den formelhaften Verlautbarungen der Partei- und Staatsführung neuerdings nicht mehr angewandt wurde.

In Polen hatten bereits ernsthafte politische Kämpfe stattgefunden und selbst in der Deutschen Demokratischen Republik konnten sie einem nicht mehr alles verbieten. Es kam, darüber war er sich im klaren, darauf an, was sich in der Sowjetunion entwickeln würde. Stalin und Mao waren immerhin längst tot. Und die Vietnamesen würden den von den US-Amerikanern unterstützten Pol Pot früher oder später niederringen. Die merkwürdigen Worte des alten Lehrers, den sein im März verstorbener Vater, Karl Wauer, hin und wieder zitiert hatte, gewannen jetzt eine ganz andere Bedeutung. Und auch die prophetischen Ahnungen Dostojewskis schienen Angesichts der letzten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts ganz allmählich Wirklichkeit zu werden: „*Im Osten geht die Sonne auf – im Westen ist ihr Untergang vorbereitet.*“ Auch wenn sich Wauer noch nicht ganz sicher war, ob mit diesen Weissagungen Russland, China oder die Länder Mittelasiens gemeint waren, konnte man doch mit einiger Aufmerksamkeit spüren, dass seit den Massenstreiks in Polen 1980, der Gründung der *Solidarnosz* und dem *Berliner Appell* von Robert Havemann und Rainer Eppelmann Anfang des Jahres, im Osten etwas in Bewegung geraten war. Er würde dabei sein. Das hatte er sich in den Budapester Nächten geschworen. Er würde gegen die Nachtmahre der stalinschen Vergangenheit in den Krieg ziehen und für einen freien Sozialismus kämpfen. Und er würde sich viel mehr als bisher um seinen Sohn Lothar kümmern...

2.

Er musste nicht lange auf die S-Bahn in Richtung Ostkreuz warten. Um diese frühe Zeit am Tage waren die Waggons nahezu leer. Was würde er als nächstes tun? Hatte man ihn in Budapest beobachtet? Würde Manfred Schäfer ihm Bescheid geben, wenn der Stasibeauftragte des Betriebes einen besonderen Überwachungsauftrag für ihn hätte? Wie würde Helga ihn empfangen? Würde sie sich nach den Monaten, die seit ihrem letzten Zusammensein vergangen waren, überhaupt noch mit ihm treffen, oder hatte sie schon längst einen anderen neben ihrem Mann, den sie nach dem Eklat am Heiligabend 1981 wohl doch nicht verlassen hatte?

Er war seinem Chef dankbar, dass der sich für einen Telefonanschluss für seine kleine Wohnung eingesetzt hatte. Immer wieder hatte der Generaldirektor helfend eingegriffen, seit Wauer von Schwarze Pumpe in den Berliner Baubetrieb gewechselt und dort den Projektierungsbereich für den Hochbau übernommen und aufgebaut hatte. Besonders in den Monaten, als er sich von Barbara und Lothar trennte, einschließlich der Zeit der Scheidung und des Kampfes um den Kindesumgang, hatte die verständnisvolle Unterstützung des Chefs und die unkomplizierte Atmosphäre im Leitungszirkel gut getan. Dem Einfluss Weißheimers und M.S.' war es auch zu verdanken, dass er nicht allzu lange auf diese Einraumwohnung im vierten Stock eines Altbaus in Nähe des S-Bahnhofs Warschauer Straße warten musste. Zwar war die Fahrt mit S- und U-Bahn mit Umsteigen auf dem Alexanderplatz in die Projektierungsbüros des Kombimates, die in Mitte lagen, etwas länger als vordem. Aber Wauer wusste, dass es viele brave Bürger und auch Genossen gab, die trotz langer Anmel-

dezeiten immer noch weit hinten auf den Wartelisten für eigenen Wohnraum rangierten.

Ein Privatanschluss eines Telefons war ein ebenso großes Privileg und konnte für einen Normalbürger wie ihn nur mit außerordentlicher dienstlicher Notwendigkeit begründet werden. Es mochte wohl richtig sein, dass es manche für besser hielten, nur aus Telefonzellen zu telefonieren. Aber dort konnte man keine Anrufe empfangen und außerdem war mindestens jede zweite öffentliche Fernsprecheinheit defekt. Richtig stolz aber war Wauer darauf, dass er mit Hilfe Weißheimers sogar in den Besitz eines Tastentelefs gekommen war.

Als er die Wohnungstür aufgeschlossen und den kleinen Vorraum betreten hatte, beschlich ihn einen kurzen Augenblick das Gefühl, dass er nicht allein sei. Er musste lächeln und beruhigte sich gleich wieder. So wichtig war er für die Organe nun auch nicht! Und versuchte Republikflucht war ihm im Fall seiner Dienstreise nach Budapest kaum nachzuweisen. Er hatte alle dienstlichen Aufträge im dem Partnerwerk erledigt und war sogar einen Abend mit Ferenc und Kati im Budapester Nachtleben unterwegs gewesen. Sie hatten ihn erst in die Oper und dann in einen der unvermeidlichen Weinkeller mit ungarischer Zigeunermusik eingeladen. Das Hotel, in dem er gewohnt hatte, hatten die Budapester Kollegen gebucht und auch bezahlt, so war das auf Gegenseitigkeit üblich. Die Dinge hatten also nach außen ihre vollkommene sozialistische Ordnung.

Das Westgeld, welches Robert nicht hatte wiederhaben wollen, musste gut versteckt werden, falls man ihn doch überwachte. Und das schizophrene Reden, welches man in der Öffentlichkeit und

unter Kollegen pflegte, musste am Telefon eben zur Perfektion getrieben werden. So hoffte er, dass im Betrieb alles wie bisher gewohnt weiterging. Schließlich verstand er sich mit den Kollegen und seinem Chef wirklich sehr gut und selbst mit dem Parteisekretär gab es so etwas wie ein kollegiales Verhältnis. Es war nicht so, dass man in den Parteiversammlungen überhaupt nichts sagen konnte. Nur wenn man als Dauerstänkerer aufzufallen begann, war der betriebliche Sekretär erst mal verpflichtet, ein klärendes Gespräch zu führen. Solch eine Unterhaltung war natürlich absurdes Theater, denn weder der kleine Funktionär der Parteigruppe, noch der abweichlerische Genosse sagten auch nur annähernd das, was sie wirklich dachten. Und Fritz Rauch war weder ein Stalinist noch ein wirklicher Denunziant, so dass solche Pflichtübungen zwar Zeit kosteten, aber niemandem etwas schadeten.

Wauer schmiss sein Kofferchen auf das kleine Ledersofa in seinem Arbeitszimmer, inspizierte kurz Schlafzimmer, Wohnküche und Bad, holte die Post aus dem Postkasten und begann dann auszu packen. Er nahm die Mappe aus dem Koffer und begann, die Scheine der westdeutschen Währung vorsichtig aus ihren Verklebungen zwischen den Blättern der Unterlagen, die er für seine Dienstberatungen in Budapest benötigt hatte, zu lösen und zählte nochmal dieses Geld. Es waren zweitausend Westmark, ein kleines Vermögen für einen Ostangestellten, wenig für einen Westmanager wie Robert. Er machte ein Bündel aus den Scheinen, spannte einen Gummi darum und ließ es in die Vase fallen, die in der oberen Etage seines Bücherregals stand. Ob das ein gutes Versteck war, bezweifelte er selber. Er hoffte, dass ihm bald ein besseres einfiel. Den teuer erworbenen österreichi-

schen Pass mit sich zu führen, hatte er sich nicht getraut. Sie vernichteten ihn mit widersprüchlichsten Gefühlen gemeinsam noch auf der Margaretinsel, indem sie ihn feierlich verbrannten. Er war ziemlich unruhig und darauf gespannt, was ihm die nächsten Wochen bringen würden. Er würde am frühen Abend versuchen, Helga zu erreichen. Nachdem er seine Reiseutensilien aufgeräumt und die Wohnung gelüftet hatte, setzte er sich hin, und schrieb einen Brief an Barbara und Lothar, die seit zwei Jahren in Frankfurt an der Oder lebten und arbeiteten. Er bat sie, möglichst schnell einen Termin zu nennen, wann er ein Vaterwochenende mit Lothar, möglichst in Berlin, verbringen konnte und schrieb die dienstliche und die private Telefonnummer dazu.

Er klebte den Brief zu, pappte eine Briefmarke darauf und machte sich zum Ausgehen fertig, um den Umschlag zum Postkasten bringen zu können. Er musste auch noch Lebensmittel in der HO-Halle einkaufen, denn der Kühlschrank war leer. Er hatte ihn, bevor er nach Ungarn aufgebrochen war, ordentlich abgetaut und mit offener Tür stehen lassen. In den nächsten Wochen musste er alles Inventar wieder ranholen, welches er vor seiner Abreise verkauft oder anderswo untergebracht hatte. Eine aufreibende Aufgabe!

Morgen jährte sich der Mauerbau zum einundzwanzigsten Male.

3.

Er hatte wenig geschlafen während der nächtlichen Heimfahrt im Zug. Robert, die Inkarnation an Anstand und Freundlichkeit, hatte ihn noch zum *Nyugati pu*, dem Westbahnhof auf der östlichen Pester Seite, von welchem aber die meisten Züge in Richtung Westen abfuhr, begleitet, noch einen langen ungarischen Kaffee mit ihm getrunken und immer wieder geseufzt und ihn gefragt, ob er sicher sei, die richtige Entscheidung getroffen zu haben und er diese lange vorbereitete Chance wirklich verstreichen lassen wolle. Wauer wunderte sich, dass ihm der Abschied, so schwer er auch war, keine tieferen Schmerzen bereitete. Er war sich auch sicher, dass er Robert in nicht allzu ferner Zeit wiedersehen würde und sprach mit ihm noch darüber. Nach den neuen Abkommen zwischen den beiden deutschen Staaten war es für Westdeutsche leichter, ihre Verwandten in der DDR zu besuchen. Bisher hatten sie sich nur das eine Mal zur Beerdigung Vater Wauers im März dieses Jahres in Großschönau in Ostsachsen getroffen. Vorangegangen waren die Treffen in Prag und Warschau. Gerade, wenn er an Warschau dachte und an die Gespräche zu dritt mit seiner Geliebten Helga, bekam er das Gefühl einer Gewissheit, dass es richtig war, im Osten zu bleiben.

Mit dem gleichmäßigen Hämmern der Waggonräder über den Schienenstößen der altertümlich verlegten Bahngleise war er in der ersten Stunde eingeschlummert, dann aber vom Schaffner und den Grenzkontrolleuren zur Tschechoslowakischen Grenze unsanft geweckt worden. Danach konnte er lange nicht mehr einschlafen. Ihm fiel ein, dass er seit dem Polenbesuch im Herbst 1981 wenig aufmerksam gegenüber den Dingen um ihn herum gewesen war. Ei-



nerseits war er von der fixen Idee besessen gewesen, nach drüben abzuhausen und er hatte allerhand mit den Vorbereitungen dazu zu tun gehabt. Andererseits saß der Schock des Weihnachtsfestes des vergangenen Jahres, als ihn Helga inmitten der kleinbürgerlichen weihnachtlichen Idylle seiner neu bezogenen Wohnung wegen der Kindsfrage von einer Minute auf die andere verlassen hatte, noch viel zu tief. Im Grunde, das wusste er im Tiefsten seines Herzens, waren jene ersten Monate des Jahres 1982, als sie ihm so schmerzhaft fehlte und dann auch noch sein von ihm ungeliebter Vater elendiglich an Krebs verreckt war, die Zeit, die ihn zu seinem Entschluss gebracht hatte, die DDR verlassen zu wollen. Barbara, seine Geschiedene, hatte ihm zudem allerhand Schwierigkeiten wegen des Umgangs mit Lothar gemacht. Bis auf ein paar Tage im Sommer des letzten Jahres und zum Begräbnis des Großvaters im März hatte sie jegliche Besuche unterbunden. Aber Lothar war jetzt zehn Jahre alt und die Zeit war reif, sich wieder so gut es ging um einen Umgang mit ihm zu bemühen. Zeit heilt Wunden! Warum sollte sich in dieser Sache nichts bessern lassen?

Natürlich hatten auch die politischen Entwicklungen, vor allem in Polen, dazu beigetragen, dass sich sein Wunsch, dem Arbeiter- und Bauernstaat den Rücken zu kehren, ständig verstärkt hatte. Der polnische General Wojciech Jaruzelski hatte am 13. Dezember unter massivem sowjetischen Druck das Kriegsrecht über Polen ausgerufen und die *Solidarnosz*<sup>1</sup> verboten. Der Westen hatte den NATO-Doppelbeschluss verkündet und in den USA hatte der Schauspieler Ronald Reagan, ein republikanischer Hardliner, die Präsidentschafts-

1 neu gebildete unabhängige nichtkommunistische Gewerkschaft Polens

wahlen souverän gewonnen. Er ordnete sogleich den Bau der Neutronenbombe an. Eine neue heiße Phase des kalten Krieges zwischen den NATO-Staaten und dem sozialistischen Lager war eingeläutet worden. Dass der König von Spanien in Madrid durch persönlichen Einsatz einen Putsch francophiler Militärs verhindert hatte, wurde im Osten kaum wahrgenommen. Auch der Falklandkrieg der Engländer und Argentinier um eine Inselgruppe im Südpazifik, auf der es nur wenige einstmals englische Siedler gab, drang kaum ins Bewusstsein der DDR-Bürger. Für die meisten Menschen in der DDR war womöglich der Besuch des Bundeskanzlers Helmut Schmidt, den Erich Honecker am 11. Dezember im Schloss Hubertusstock am Werbellinsee empfing, am bedeutsamsten. Die Bürger des antifaschistischen deutschen Staates waren mit den existenzielleren Sorgen ihres täglichen Versorgungskleinkrieges und des Kampfes um die Erfüllung des gerade beschlossenen neuen Fünfjahresplans der Staats- und Parteiführung beschäftigt. Dass in China Hu Yaobang neuer Staatsführer wurde und in Amsterdam und in Bonn Hunderttausende gegen den NATO-Doppelbeschluss demonstriert hatten, interessierte sie weniger. Und dass im April Matthias Domaschk, ein Jenaer evangelischer Dissident, festgenommen wurde und kurz darauf unter mysteriösen Umständen im Stasigefängnis starb oder dass der MfS-Hauptmann Werner Teske wegen seiner Vorbereitungen zum Seitenwechsel hingerichtet wurde, erfuhren die DDR-Bürger erst 1990.

Vorläufig schrieb man das Jahr 1982 – nach christlich berichtigter gregorianischer Zeitrechnung. Nach islamischem Kalender war es das Jahr 1402 und nach jüdischer Zeitzählung das Jahr 5742. Der Maya-Kalender interessierte zu dieser Zeit in der DDR niemanden, denn größere Ereignisse warfen ihre Schatten voraus. Am 13.

November 1983 jährte sich der Geburtstag des mitteldeutschen Reformators Martin Luther aus Eisleben zum fünfhundertsten Male. Die DDR-Führung, durchaus geschichtsbewußt und kulturell beflissen, musste diesem Datum von Weltbedeutung Tribut zollen. Irgendwie musste man mit Luther umgehen, obwohl man bislang nur Thomas Müntzer richtig hatte gelten lassen. Aber auch die Parteiführung war deutsch und es war gut, nicht nur Karl Marx, Friedrich Engels, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg zu den deutschen Revolutionären zählen zu können. Mit Goethe, Schiller, Lessing und Herder war es ja auch irgendwie gegangen.

Und so beobachtetet nicht nur Martin Wauer, der seinen Vornamen vermutlich wegen seines Vaters Vorliebe für den frommen Reformator bekommen hatte, eine merkwürdige Annäherung zwischen der SED und der Evangelischen Kirche Ostdeutschlands im Rahmen der Vorbereitungen des Lutherjahres 1983.

Zahlreiche Lutherstätten in kirchlichem oder staatlichem Besitz wurden mit erheblichem Kostenaufwand, der für die DDR-Führung sicher nicht einfach aus dem Handgelenk zu schütteln war, restauriert. Mehrere Ausstellungen wurden vorbereitet und ein reger Reiseverkehr zwischen Ost und West setzte wegen der Vorbereitungen für dieses Ereignis ein. Koordination zwischen Staat und Kirche war dringlich, sollte das Ereignis auch ein staatspolitischer Erfolg werden. Bücher wurden gedruckt, Symposien veranstaltet. Sogar das Fernsehen strahlte Sendungen über Luther aus, darunter einen Fünfteiler mit Ulrich Thein in der Hauptrolle, der großen Eindruck auf das gesamtdeutsche Fernsehvolk machte. Was ging in den Köpfen und dem Geiste der Menschen, ausgelöst durch diese Luthermania, wirklich vor

Die evangelische Kirche war natürlich bestrebt, die Deutungshoheit über Martin Luthers Leben und Werk zu bewahren. Es war zwar nicht das erste Mal, dass man es nicht nur ihr überließ zu interpretieren, welchen geistigen Strom der Thüringer in Bewegung gebracht hatte und vielleicht wieder bringen konnte. Auch die Nazis hatten Luther heroisiert und ihn wegen seiner antijüdischen Schriften in jener Zeit geradezu usurpiert. Aber hatte wirklich nur die Kirche das Recht zu sagen, wer Luther war oder gewesen sein könnte?

Luther war ein Fundamentalist. Mit den Pervertierungen der Lehren des Augustinus und noch viel mehr der Bergpredigt durch die katholische Kirche konnte sich der Augustinermönch nach seiner Romreise nicht mehr abfinden. Und heute? Sollten er und viele seiner Genossen weiter die Pervertierung Marx'scher Revolutionsgedanken durch Lenin und Stalin hinnehmen?, fragte sich Wauer. War es Luther mit seinen Gedanken von der Freiheit eines Christenmenschen oder die Erfindung des Buchdrucks, oder beides, die letztlich die Aufklärung in Europa in Gang gebracht hatten? Fest stand: Martin Luther hatte den Deutschen eine einheitliche schriftliche Sprache geschenkt und schon das allein machte ihn zu einem Giganten der Menschheit, weil es ohne ihn weder Lessings „Nathan der Weise“ noch Schillers „Don Carlos“ oder Goethes „Faust“ gegeben hätte. Wauer staunte, welche geistige Bewegung in die ostdeutsche Gesellschaft durch das bevorstehende Lutherjahr gekommen war. Auch unter den Kollegen und unter den Genossen im Parteilehrjahr nahmen die Diskussionen dazu kein Ende.

4.

Eine veritable Unruhe hatte sich in ihm breit gemacht, bevor er wirklich begann, die Tasten des Telefons niederzudrücken. Nachdem er den Brief an Lothar zum Postkasten gebracht, seine Einkäufe getätigt, den Kühlschrank eingeräumt und seine Wohnung aufgeräumt hatte, schenkte er sich von dem aus der Kaufhalle mitgebrachten Wodka mindestens fünfzig Gramm in ein Saftglas ein und mixte daraus durch Zugabe von Vitacola den inzwischen allseits beliebten Softdrink mit besonderer Wirkung. Er stellte das Telefon auf den Couchtisch und versuchte, eine bequeme Haltung auf seinem kleinen schwarzen Ledersofa zu finden. Er wollte entspannt klingen, wenn er mit ihr sprach. Er hatte nicht einmal vergessen, einen Zettel und einen Kugelschreiber parat zu legen, falls es etwas zum Aufschreiben gab. Er ärgerte sich darüber, dass er nicht gelassen bleiben konnte. Was hing denn ab von diesem Kontakt? Würde sein künftiges Leben besser oder schlechter verlaufen, je nachdem, wie das Telefonat ausging? Von dem zweiten Glas, das er mittlerweile zurecht gemacht hatte, trank er nur einen Schluck, denn er wollte keinesfalls, dass sie bemerkte, dass er versucht hatte, sein Gemüt zu beruhigen und seine Zunge mit Alkohol etwas zu lösen. Mein Gott – er war jetzt siebenunddreißig Jahre alt, hatte einige Affären und eine Ehe hinter sich und seinen Vater begraben; er war doch kein Pennäler mehr!...

Er wählte ihre Nummer.

„Ja bitte!“ meldete sie sich, nachdem vier Einwähltöne verklungen waren, er kurz aufgelegt und dann noch einmal gewählt hat-

te. Das war von Anfang an ihr Zeichen gewesen.

„Ich bin´s, ich bin wieder hier in Berlin.“ sagte er.

„Ja klar,“ sagte sie, „ich hab´s gemerkt und damit gerechnet, dass du dich meldest.“

„Wie geht es dir? Geht es dir gut?“ Er stotterte leicht und bemerkte, dass er gerade etwas tautologisch gesprochen hatte.

„Es geht mir gut, den Umständen entsprechend. Was ist mit Dir?“

„Es geht mir auch gut. Das heißt, im Prinzip. Ich denke, es geht mir gut.“

„Das heißt also, dass nicht alles ok. ist, oder?“

„Na ja, im Grunde ist alles ok. Können wir uns sehen?“ Und nachdem eine kurze Pause entstanden war, fügte er „bitte“ hinzu.

„Bist du sicher, dass du mich sehen willst?“ fragte sie zurück.

„Du hattest angeordnet, dass ich Ruhe geben soll, bis du dich meldest. Du hast dich aber nicht gemeldet!“

„Ja, reg dich nicht auf. Das war schließlich auch ein Scheißweihnachten voriges Jahr. Es ging mir danach nicht besonders. Aber jetzt geht es mir vielleicht besser. Also gut. Wo wollen wir uns treffen?“

„Na, am einfachsten ist es ja wohl bei mir. Es gibt da keine Veränderungen seit dem Jahreswechsel. Du musst nur kommen.“

Sie überlegte einen Moment. Dann sagte sie: „Ok., ich komme morgen Abend rüber, da können wir Verschiedenes feiern. Mach bisschen Salat. Ich bringe dir was zu trinken mit. Hauptsache, du hast ein paar Flaschen Bier da, was anderes brauchst du nicht zu kaufen.“

Er stutze ein wenig und hoffte, dass sie es nicht gemerkt hatte. Wieso sagte sie, dass sie *ihm* etwas zu trinken mitbrächte? „Ok.,“ sagte er, „bleibst du da?“

„Wieso willst du das wissen? Das weiß ich doch heute noch nicht! Hängt doch wohl nicht alleine von mir ab.“ antwortete sie spitz.

Sie hielt ihre langen Wimpern einige Sekunden gesenkt, als er die Türe nach dem vier-plus-eins-Klingelzeichen öffnete und sah ihn dann mit einem leicht schelmischen Zug um den Mund von unten herauf an, bevor sie sich auf die Zehenspitzen stellte, und einen Kuss auf seinen Mund andeutete.

„Gutes Konditionstraining, die vier Treppen hier hoch. Nimm mal bitte meine Tasche, aber sei vorsichtig.“ begrüßte sie ihn, etwas außer Atem, bevor sie in den kleinen Vorraum schlüpfte. „Es soll wieder wärmer werden. Wie war es in Budapest?“

Ihre Umhängetasche war schwerer, als sie aussah. Es klappte gläsern, als er sie absetzte. „Es war schön sommerlich und warm mit blauem Himmel.“ sagte er, während er ihre Jeansjacke in den Schrank hängte. Täuschte er sich, oder war sie etwas voller geworden seit ihrer Trennung im Dezember '81? Jedenfalls schien es ihm, als ob sie im Gesicht ein wenig runder wirkte, als er sie in Erinnerung hatte. Und ihre Augen schienen von noch dunklerem Grau. Das konnte aber auch der Widerschein dieser mickrigen Deckenleuchte in seinem Miniflur sein.

Sie nahm ihre Tasche, ging hinein, stellte eine Flasche Rotkäppchensekt „trocken“ und eine Flasche Whisky *Balvenie*, die er-

kennbar aus dem Intershop war, auf den Tisch. Dann ließ sie sich ohne weiteres in das Sofa fallen. Ihre flachen Schuhe hatte sie im Vorraum abgestreift. Sie hatte einen kurzen Jeansrock an, einen bläulichgrauen, leichten Pulli mit erheblichem V-Ausschnitt, der ihre Brustansätze deutlich blicken ließ. Es war der schöne Busen wie je, nur etwas voller. Und er sah mit irgendwie neuem Bewusstsein ihre schlanken, langen, durchaus trainierte Beine und ihre wohlgeformten Füße, die er so gerne massiert hatte. Wauer registrierte alles und fragte: „Soll ich erst mal etwas zu essen hinstellen?“

„Ja, klar, auch. Aber gib mir erst mal ein Bier, ich verdurste.“ antwortete sie.

Wauer stellte zwei Flaschen „Berliner“ auf den Tisch und ein Tulpenglas. „Brauch ich nicht – schon vergessen?“ Wenn sie nicht in Gesellschaft waren, tranken sie ihr Bier stets aus der Flasche, weil sie sich einbildeten, dass es da frischer schmeckte. War das das Zeichen dafür, dass sie noch die alte war? Er öffnete die Flaschen in Baustellenmanier; indem er die Kronkorken mit dem jeweils anderen Flaschenhalsende ausschnippste. Dann stellte er die Salatschüssel und zwei kleine Kompottschalen hin, brachte den Teller mit Schnittchen, die er in dem Glauben bereitet hatte, dass diese ihren Geschmack trafen, sowie das Besteck und setzte sich in den dunklen Korbswinger, der die einzige Sitzalternative am kleinen Couchtisch zum Ledersofa war und prostete ihr mit der Bierflasche zu. Plötzlich sprang sie noch mal auf, lief zum Telefonanschluss und zog den Stecker.

„Muss uns keiner stören! Herzliche Glückwünsche zum Jahrestag.“ sagte sie und lachte ihr dunkles, kehliges Lachen. „Ist schon witzig, dass du ausgerechnet zum 13. August wiedergekommen bist.“



„Ja, es gibt wirklich Gründe zum Feiern. Ich wollte weg, ehrlich. Es war alles eingerührt. Ich hab dann plötzlich kehrt gemacht. Es wäre die endgültige Trennung von Lothar gewesen.“

„Und von mir natürlich.“ ergänzte sie mit einem verschmitzten Lächeln.

Sie schwiegen eine Weile, während sie an ihren Bierflaschen nippten.

„Du solltest dir zur Feier des Tages was von dem Whisky nehmen. Eberhard trinkt ihn nicht und hat ihn mir überlassen. Es ist wesentlich besser als Wodka. Gibt es bei dir was von deiner exklusiven Musik?“ sagte sie nach einer Weile. Sie hatte sich umgesehen und vermisste seine Plattensammlung. Es standen nur noch wenige Ausgaben im Regal.

Wauer holte zwei kleine Gläser, von denen er dachte, dass sie sich für Whisky eigneten, und zündete die dicke Kerze an, die ihm seine Mutter beim letzten Aufenthalt in Großschönau mitgegeben hatte. Sie stammte aus der Oberlausitzer Kerzenfabrik in Ebersbach und stellte angeblich eine Rarität dar. Als er ihr einschenken wollte, lehnte sie ab.

„Ich noch nicht, bitte.“ lächelte sie, indem sie an ihm vorbei sah. „Aber koste mal, er ist was Feines.“

Wauer war irritiert. Wollte sie ihn auf etwas vorbereiten? Er wäre auch ohne Alkohol sofort mit ihr ins Bett gegangen. Er stellte fest, dass seine Gefühle ihr gegenüber keinen Deut gelitten hatten. Er hatte auch ein gutes Gewissen und musste keinerlei Abbitten leisten, denn schließlich war sie es gewesen, die ihn von einer Sekunde auf die andere verlassen und sich seither nicht mehr gemeldet hatte. Die Gründe hatte Wauer ahnen können, aber keinesfalls verstanden.

Schon wenn sie sich ein wenig auf dem Sofa hin und her räkelt und ihr Busen im Ausschnitt auf und ab quoll, hätte er sofort über sie herfallen wollen. Aber er fühlte, dass dies ein Fehler gewesen wäre und sie sich erst gegeneinander erklären mussten, ehe es vielleicht mit ihnen weiter ging.

„Was wirst du jetzt tun?“ fragte sie ihn mit ihrem typischen schleierigen Blick, den sie durch ihre halb geschlossen dunklen Lider schickte.

„Nichts. Das heißt, ich werde zur Arbeit gehen. Aber ich werde in der Partei konsequenter auftreten. Was jetzt hier ringsherum im sozialistischen Lager geschieht, ist reichlich widersprüchlich. Und Widersprüche müssen diskutiert werden. Das opportunistische Duckmäusertum der Mehrheit ist schädlich für eine freie Gesellschaft.“

„Das ist richtig.“ sagte sie mit sphinxhaftem Lächeln. „Opportunismus ist das Lebensprinzip. Da sollte man mal ganz konsequent dagegen angehen.“

„Bist du zum Streiten hergekommen? Ich bin froh, dass ich mich jetzt zu etwas durchgerungen habe, das ich für das Richtige halte. Ich glaube auch ziemlich fest, dass es das Richtige ist.“ sagte er mit leicht gereiztem Unterton.

„Ist mir schon lieber, als wenn du so ein indolenter Karrierebonze sein wolltest. Obwohl man nicht weiß, was die polnischen Katholiken und die Solidarnosz machen würden, wenn sie an die Macht kämen. War dein Cousin sehr traurig?“

Wauer kostete von dem Balvenie. Es war einfach wunderbar, wie die Blume des Whiskys in seinen Gaumen und in seine Nebenhöhlen wanderte und dann, nachdem er die Probe hinuntergeschluckt

hatte, tief in seinem Rachen viele Sekunden melodisch nachbrannte. Wie machten die das?

„Danke dir für dein Geschenk.“ sagte er. „Ja, er war sehr geschafft und wir haben natürlich nochmal lange miteinander geredet. Er ist ein guter Mensch, aber er ist von einem anderen Stern. Ich bin, während ich wartete, dass er endlich in Budapest eintrifft, in Bachs h-moll-Messe gegangen, die sie zufällig in der alten Matthäuskirche aufführten. Da ist mir aufgegangen, dass ich da drüben überhaupt nicht anwurzeln könnte. Obwohl sie sicher das einfachere Leben haben. Und die machen weniger Scheiße als wir. Aber ich denke, dass wir hier nach dem Biermann-Rausschmiss nicht mehr nur einfach die Schnauze halten können. Der Sozialismus ist Gerechtigkeit. Gerechtigkeit aber sieht anders aus, als das, was derzeit bei uns läuft.“

Helga Nowak schwieg. Sie nippte an ihrem Bier. Dann sagte sie unvermittelt: „Ich bin schwanger, im dritten Monat, ich weiß es seit vorgestern.“ Dabei schlug sie wie stets in ihrer unnachahmlichen Art die Lider hoch und sah ihn voll an. „Der Vater ist Eberhard.“

Irgendwas fasste Wauer kalt in die Eingeweide. Er holte tief Luft. Nicht dass er sich schon ein gemeinsames Leben mit ihr vorgestellt hatte. Aber dass sie bereits eine ganz andere Zukunft ins Auge gefasst hatte, ohne ihn, schockierte ihn dennoch zutiefst. Er atmete nochmal tief durch. Dann goss er sich einen zweiten Whisky ins Glas und trank ihn in langsamen Schlucken.

„Zufällig oder geplant?“ fragte er mit belegter Stimme.

„Geplant,“ antwortete sie, atmete ihrerseits heftig ein und aus und fügte hinzu: „allerdings nur von mir.“

„Wie, nur von dir?“ fragte er noch mal.

„Ich habe gerechnet, gewartet, bis ich maximal empfänglich

war, habe Eberhard besoffen gemacht und mich dann von ihm schwängern lassen, ganz einfach.“ antwortete sie.

Wauer wartete eine Weile. Ihm fiel einfach nicht ein, was er jetzt sagen könnte. „Weiß er es?“ brachte er schließlich heraus.

„Ja klar.“ Und nach einer Pause ergänzte sie: „Er freut sich drauf, sagt er.“

Wauer versuchte, sich in ihre Lage zu versetzen. Nach dem Geschehen am Heiligen Abend im vergangenen Jahr musste sie davon ausgehen, dass er nicht zu ihr stand, nicht mit ihr zusammenleben und kein Kind mit ihr haben wollte. Dann hatte sie offenbar mitbekommen, dass er sich nach dem Westen absetzen wollte. Alle Gespräche und das Treffen mit Robert während der heißen Warschauer Tage ließen nur diesen Schluss zu. Also entschloss sie sich, indem sie bei ihrem Mann blieb, der einen hohen Posten im Außenministerium hatte, ihr materielle Sicherheit bot, sich das Kind anzuschaffen, das sie wollte. Sie war fast dreißig und für DDR-Verhältnisse ein Alte. Wauer konnte es nachvollziehen und das entschied sein vernünftiges Verhalten für die nächsten Stunden und den Fortgang ihrer beider unvorhersehbaren Zukunft.

Er sagte: „Ist mir, glaube ich, klar, was du willst. Ich hab’s dir nicht gerade leicht gemacht damals. Es war aber auch eine sehr verworrene Situation. Glaubst du mir, dass ich’s auch nicht gerade leicht hatte?“

„Du warst an diesem Abend so eine Enttäuschung für mich, mein Lieber. Es war so klar, dass wir an jenem Christtag hätten ein Kind machen müssen – und du hast gebockt!!“

Sie hatte *mein Lieber* gesagt, erstmals an diesem Abend. Es war nicht das, was sie sonst alles zu ihm sagte, um ihm ihre Liebe

auch verbal zu zeigen, aber es war ein viel versprechender Anfang. Ein Anfang wovon? Von einer Verhältnis zu dritt mit einem Kind, zu welchem sie ihn, er kannte sie, schnellstmöglich zum Ersatzvater machen würde?

„Und was machen wir jetzt?“ fragte er nach einer Weile leise.

„Ich hab keinen Plan.“ sagte sie. „Erst seit gestern weiß ich, dass es dich wieder gibt. Ich hatte sogar schon mal überlegt, wie ich dich auffinden könnte, wenn du im Westen bist. Über deinen Cousin hätte ich das bestimmt rausbekommen. Eines Tages hätte ich es probiert. Uns wird was einfallen. Es ist jetzt so vieles in Bewegung. Ich habe ziemliche Angst vor der Zukunft. Was wirst du tun? Wird es Krieg geben? Wenn sie weiter so stur bleiben und den *Doppelbeschluss*<sup>2</sup> durchsetzen, kann es leicht mal losgehen. Dann wird Mitteleuropa ein atomares Schlachtfeld. Reichlich verrückt, in dieser Zeit noch ein Kind in die Welt zu setzen, nicht wahr?“ sprudelte es aus ihr heraus.

Was weiß ich über sie? dachte Wauer. Ahne ich auch nur, wie allein sie war? Ich habe mich vor allem mit mir beschäftigt, anstatt mit ihr und dem Sohn.

„Komm, lass uns was trinken und den Rachmaninov anhören, dann geht’s uns besser.“ sagte er. „Und uns wird sicher was einfallen. Iß jetzt was! Was darfst du trinken?“

„Na, gib mal bisschen Sekt zum Bier.“ antwortete sie, während er die Schallplatten heraussuchte.

---

2 gemeint ist der NATO-Doppelbeschluss

Sie hatte demonstrativ Platz gemacht und ihn aufs Sofa beordert. Nachdem sie ein Schälchen seines Salats und ein Schnittchen verteilt hatten und er den Sektkorken vorsichtig unter dem charakteristischen Zischen gezogen hatte, sagte sie nach dem ersten Zuprosen übergangslos: „Guck mal, was ich jetzt für geile Titten habe.“

Sie hatte schon immer aufregende Brüste gehabt, aber jetzt, das musste Wauer zugeben, waren sie noch fantastischer. Es wurde für die beiden eine schöne Nacht an diesem einundzwanzigsten Jahrestag des Baus des antifaschistischen Schutzwalls.

Und es war, als wäre sonst nichts gewesen.